

Predigt zum Karfreitag am 15. April 2022 zu Lukas 23, 33-49

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Amen

Liebe Gemeinde!

Zur Zeit ist mir der Karfreitag näher als Ostern. Christus stirbt am Kreuz, gedemütigt, gefoltert, ausgeliefert, hingerichtet aus politischem Kalkül und religiösem Machteifer. Er muss sterben, weil er Machthabern und religiösen Führern im Weg ist – ein grauenhaft alltäglicher Vorgang. Aber weil es Gottes Sohn ist, dem das alles geschieht, wird er an jenem ersten Karfreitag jedem gedemütigten, gefolterten, ausgelieferten, hingerichteten Menschen zum Bruder. Er wird zum Bruder eines jeden Mannes, jeder Frau und jedes Kindes, die leiden und sterben müssen, weil andere sich das Recht anmaßen, mit ihnen zu machen, was sie wollen.

Aus der Ukraine erreichen die Welt Bilder, die wie Kreuzigungsbilder sind: eine junge Frau wird von vier Männern auf einer Trage während der Geburt ihres Kindes in aller Eile aus der fast zerstörten Entbindungsklinik gebracht: die Klinik wird beschossen von russischen Granaten und Raketen. Später erfährt die Welt, dass weder Mutter noch Kind überlebt haben.

Auch die Bilder aus Aleppo, aus Uigurien, aus den Gegenden, in denen der IS gewütet hat, kann ich nicht vergessen – ebenso wenig wie die Bilder aus Guantanamo in seiner schlimmsten Zeit.

Es erschreckt mich tief, löst Wut und Trauer zugleich in mir aus, was Menschen in der Lage sind, anderen Menschen anzutun, ohne Mitleid, ohne Reue, zynisch und anmaßend - unmenschlich.

Ich fühle mich so ohnmächtig, wie sich wohl die Frauen gefühlt haben, die der Kreuzigung Jesu nur von ferne zuschauen können. Wie die ukrainischen Frauen, die sich zwar mit Kindern und Enkeln in Sicherheit bringen konnten, aber nun zuschauen müssen, wie ihre Männer, ihre Söhne und Brüder kämpfen und sterben und ihre Heimat in Schutt und Asche versinkt.

Karfreitag allein ist ein dunkler Tag. Die Mächte des Todes scheinen zu triumphieren – vom Osterlicht noch keine Spur. Jesus hängt am Kreuz, und keine Engelscharen kommen vom Himmel, um ihn herunterzuholen.

Jesus stirbt, wie er gelebt hat - er gibt sich ganz in den Willen Gottes und geht den Weg bis in den Tod. Und noch am Kreuz bleibt er der, der nicht anders kann als lieben, nun auch die lieben, die sich mitschuldig machen an seinem Tod.

Ich lese aus dem Lukas Evangelium aus dem 23. Kapitel die VV. 33 - 49:

33 Und als sie kamen an die Stätte, die da heisst Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. 34 Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum.

35 Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. 36 Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig 37 und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! 38 Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.

39 Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!

40 Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? 41 Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. 42 Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! 43 Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

44 Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, 45 und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. 46 Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.

47 Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! 48 Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. 49 Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“

Jesu Sterben beginnt damit, dass er seinen Henkern vergibt. Wie kann er das tun? Wie kann der, dessen Körper gerade von Nägeln durchbohrt wurde, denen vergeben, die den Hammer noch in den Händen halten?

Vielleicht, weil er wie schon oft in seinem Leben selbst im Sterben noch hinter den Fassaden der Täter ihr eigenes Elend sieht. „Sie wissen nicht, was sie tun“. Sie befolgen Befehle. Aber eigentlich zerstören sie Leben, quälen, ohne davon betroffen zu sein, und zerstören damit ihre Mitmenschlichkeit, zerstören sich selbst.

Sie leihen der Macht ihre Hände, ohne nachzudenken, ohne Verantwortung zu übernehmen für ihr Tun. Damit werden sie brauchbar, diese Befehlsempfänger, brauchbare Handlanger für die, die mit dem Todesurteil auf die Liebe Gottes antworten.

Nicht einmal jetzt hören sie, was Jesus sagt - zumindest reagieren sie nicht. „Vater - vergib ihnen“ - Jesus kann sie nicht hassen, sie nicht verfluchen - sie tun ihm, der doch selber Mitleid dringend nötig hätte - sie tun ihm leid.

Erreichen kann er sie damit nicht. So sehr bestimmt sie der Tötungsbefehl, so sehr sind sie gefangen von der grauenhaften Normalität dieser Hinrichtung, dass sie unter seinem Kreuz schon um seine Kleider wüfeln und die letzten Fetzen seines irdischen Besitzes unter sich verteilen. Nein, Jesus erreicht und verändert sie nicht - aber er bittet im Sterben beim Vater für sie.

So bleibt er bei dem, was er sein ganzes Leben hindurch getan hat, bei seiner Liebe zu denen, die aus eigener Kraft den Weg zu Gott nicht finden - und die, die ihn töten, werden dieser Liebe nicht Herr. Sie können seine Liebe nicht besiegen. Eine große Freiheit wird spürbar, wenn Jesus für seine Henker betet, und ein großer Friede. Ein Friede, der die Qualen und Schrecken seines Todes fast vergessen lässt.

Hier fängt mitten im Dunkel des Karfreitags Hoffnung an. Hoffnung auch für unsere heutige Zeit. Denn die Liebe Christi überwindet selbst den Tod, und sie wird nicht mehr aus der Welt zu schaffen sein. Immer wieder leuchtet Christi Liebe auf durch die Geschichte, immer wieder erfasst sie Menschen und bewegt sie, lässt sie gegen den Hass die Versöhnung setzen, gegen die Gewalt die Gerechtigkeit, gegen Krieg und Zerstörung Aufbau und Frieden.

Mitten in den Schrecken dieses entsetzlichen Krieges stehen viele auf, die retten und helfen, die beistehen und trösten – und die ihr Leben riskieren, um das Leben ihrer Mitmenschen zu retten, wie wir es unter anderem vom Bischof der Evang.-Luth. Kirche in der Ukraine, Pavlo Schwartz, gehört haben. So setzen sie österliche Liebes- und Hoffnungszeichen in einer der dunkelsten Situationen seit dem zweiten Weltkrieg – und Zeichen der Menschlichkeit in einem unmenschlich gewordenen Raum.

Und: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, betet Jesus für seine Mörder am Kreuz. Damit nimmt er sie mit vor seinen himmlischen Vater, vor Gott. Er gibt keinen Menschen auf – etwas, wozu wir kaum in der Lage sind, schon gar nicht, wenn uns schweres Unrecht zugefügt wurde. Und dennoch scheint in dieser Bitte Jesu Hoffnung auf auch für die Zeit nach dem Krieg. Nach dem offenen Eingeständnis der großen Schuld Deutschlands, nach langen Gesprächen und Verhandlungen wurden Schritte möglich aufeinander zu zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen England und Deutschland. Versöhnung begann trotz der schweren Wunden, Versöhnung zwischen Völkern und Versöhnung zwischen Menschen, Friedenspartnerschaften, ja Freundschaften wuchsen. Auch, wenn ich mir im Moment keinen Weg dahin vorstellen kann für das Verhältnis zwischen der Ukraine und Russland: in Christus bleibt uns diese Hoffnung auf Frieden, auf Neubeginn, auf Zukunft.

Ostern kommt. Der am Kreuz gestorben ist, ist nicht im Grab geblieben. Er erschien den Frauen, den Jüngern, sprach mit ihnen und ließ sich anrühren. Da sahen sie: Die Nagelmale an seinen Händen und Füßen sind ihm von Karfreitag geblieben. Ostern verschleiert und übertüncht das Leiden nicht. Aber - mit den Worten unseres Landesbischofs - : „Ostern ist die größte Quelle für das Vertrauen, dass Gottes Lebensenergie stärker ist als der Tod. Und es ist die größte Kraftquelle dafür, schon im Hier und Jetzt für dieses Leben einzutreten.“

Das von neuem zu hören, darüber zu beten, davon zu singen, gibt mir neuen Mut, neue Hoffnung. Ostern kommt. Und mit Ostern kommt der, der seinen Jüngern versprochen hat: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Bei uns im Leiden, bei uns in der österlichen Freude – der Name unseres Herrn sei gelobt.

Amen